

Bemerkenswert ist das klare Plädoyer für den Begriff „Jüdische Kunst“ – dies entgegen Interpretationsansätzen (vgl. KuK 4/96), die sich gegen eine Definition des „Jüdischen“ zur Wehr setzen und stattdessen etwa die Bezeichnung „Kunst des Judentums“ vorziehen. Ziel der vorliegenden Studie ist es, „einen methodischen und erschöpfenden Zugang zu allen künstlerischen Werken zu ermöglichen, die von den Anfängen bis in die Gegenwart die Geschichte des jüdischen Volkes begleitet haben“. (10) Damit wird keineswegs eine Definition unter stilistischen Gesichtspunkten versucht, sondern: „Im Rahmen religiöser Traditionen hängen also die Originalität und das Spezifikum eines künstlerischen Schaffens nicht sosehr vom Stil ab, sondern von der Fähigkeit, diesen tiefen Geist und diese eigentliche Identität in die Formensprache umzusetzen“ (11); im besonderen für die Frage des „Jüdischen“: „Das Grundkonzept der am Sinai offenbarten Religion ist die Transzendenz Gottes: Sein Wesen ist durch die Welt der Formen nicht zu erfassen, und sein unaussprechbarer Name entzieht sich dem Bereich des Hörbaren“. (11)

Bei einem derartigen Ansatz wird deutlich, wie sehr der Geist dieses Volkes bestimmend in die gesamte abendländische Kultur Eingang gefunden hat. Durch die großartige, großteils farbige Bebilderung und umfangreiche Dokumentation und Bibliographie liegt hier eine Studie vor, die sowohl dem Laien Einblick in einen faszinierenden Ausschnitt der Kunstgeschichte gewährt als auch der Wissenschaft eine umfassende und detaillierte Forschungsgrundlage bietet.

Dennoch seien einige Kritikpunkte angemerkt: Die Schreibung der Eigennamen und Fachbegriffe entspricht oft nicht den im deutschsprachigen Raum üblichen Formen (zum Beispiel Thora statt Tora; Yavne statt Jabne; Bar Kokhba statt Bar Kochba; Aristäus statt Aristaeas; Mesusa statt Mezusa – abgesehen von offensichtlichen Fehlern wie Untergalilä in der Überschrift von S 99 u.a.m.). Des weiteren sind Mängel in der Übersetzung von Fachbegriffen festzustellen (zum Beispiel in Bildbeschreibungen „Schränklade“ beziehungsweise „Heilige Lade“ statt „Tora-Schrank“; „Caritas-Vereinigung“ beziehungsweise „Caritas-Gesellschaft“ erscheint unpassend als Übersetzung von „hevra kadisha“); angemerkt sei auch, daß Abb. 452 auf dem Kopf steht.

Die wenigsten Leser/innen werden diese Mängel freilich bemerken oder störend finden; anders verhält es sich beim Preis. Aber wer sich dieses Buch leisten kann und will, wird durch die Fülle des Gebotenen letztendlich reich belohnt.

Linz

Franz Hubmann/Monika Leisch-Kiesel

LITURGIE

■ HAUNERLAND WINFRIED, *Die Primiz*. Studien zu ihrer Feier in der lateinischen Kirche Europas. (Studien zur Pastoralliturgie 13) Pustet, Regensburg 1997. (L + 564). ISBN 3-7917-1559-3.

Haunerland erfüllt mit seiner Arbeit – Habilitation in München 1994 – ein oft geäußertes Desiderat der Liturgiewissenschaft. Sie bietet einen Überblick über die Feier der Primiz in der lateinischen Kirche Europas – außer Irland (vgl. 537) – zwischen Trient und 2. Vatikanum. Vortridenische Quellen werden berücksichtigt und nachvatikanische Feiern, soweit sie dem Autor bekannt wurden.

Haunerland gliedert seine Arbeit in vier Teile. Im Teil A geht es um die „Ausgangspunkte“. Er beginnt mit der Schilderung der stadtrömischen Primiz, wie sie im Ordo Romanus 39 geschildert wird (8./9. Jahrhundert). Es folgen „Spuren“ und „Quellen“ zur Primizfeier im Mittelalter und in der Neuzeit.

Teil B befaßt sich mit der „Primizfeier in der Neuzeit – Zur Grundgestalt“. Hier kommen „kirchliche Rechtsbestimmungen“ zur Darstellung. Der Autor wendet sich den liturgischen Büchern der Ordensgemeinschaften zu und den teilkirchlichen Ordnungen von Frankreich bis nach Polen. Auch nichtamtliche liturgische Ordnungen – etwa Lehrbücher – werden miteinbezogen. Einen eigenen Punkt bilden „Berichte, biographische Hinweise und volkskundliche Beobachtungen als Quellen zur Primizfeier“. Der Autor merkt an, daß hier noch viel Material zu erheben ist aus „örtlichen Archiven und Publikationen“ (231). Vgl. hierzu die Rezension des Autors: M. Kania, „Geistliche Hochzeit“. Primiz als Heimat-Feier, Würzburg 1997, in: LJ 48. 1998, 134f.

In Teil C werden „Einzelfragen“ behandelt: Primizsegen, -predigt, Texte zur Primizfeier und liturgiebegleitendes Brauchtum.

Teil D bietet „Systematische Perspektiven“. In einem ersten Kapitel werden „Anthropologische Ansätze“ vorgestellt. Die Primiz wird als „Übergangsritus“ (Rite de passage) gesehen und gedeutet. Das zweite Kapitel listet „Ekklesiologische Aspekte“ auf. Dabei geht es um die Primiz als „geistliche Hochzeit“, als „Glaubensfeier der Gemeinde“ und um „Primiz und Priesterbild“. Das dritte Kapitel zieht „Pastoralliturgische Konsequenzen“. Dabei ist sich Haunerland bewußt, daß „hier allein Grundlinien zu zeichnen“ sind (515). Er fragt nach der „Zuordnung von Priesterweihe, Primiz und Amtsantritt“, nach der

„Feiargestalt der Primiz“. Er stellt Überlegungen an „Zur Primizpredigt“ – der Autor plant eine systematische Studie zu diesem Thema (34, Anm. 102) – u. a. geht es hier um die Person des Primizpredigers. Sollte es nicht der Neupriester selbst sein, da in PO 4 die Verkündigung der frohen Botschaft als erste Aufgabe des Priesters herausgestellt wird (507f)? Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit dem „Umfeld der Primiz“. Der Akzent liegt dabei darauf, daß die *ganze* Gemeinde feiert. Im letzten Abschnitt geht es Haunerland um die „Identität der Primizfeier“. Der letzte Satz lautet: „Deshalb zeigt eine Primiz in der Gegenwart am glaubwürdigsten ihre katholische Identität, wenn sie erkennen läßt, daß der Primiziant an dieser Sendung der Kirche teilhat und in der Priesterweihe gerufen und gesandt wurde, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen“ (533).

In einem „Rückblick und Ausblick“ (535–540) faßt der Autor die Ergebnisse seiner Arbeit zusammen.

Haunerland legt eine umfassende, interessante und sehr informative Arbeit vor – ich hätte es an sich wissen müssen, daß meine Hände noch mit Katechumenenöl gesalbt wurden, 1968 erfolgte die Umstellung auf Chrisam (123), ich wußte es aber nicht! Es wäre sicher einer Überlegung wert, ob man Teil D nicht als Ausgangspunkt für ein Werkbuch zur Primizfeier machen sollte. Wer studiert schon vor einer Primiz dieses Werk!

Im folgenden möchte ich noch einige Themen erwähnen, die mir besonders aufgefallen sind. Warum spielt die Primiz gegenüber der Priesterweihe eine so große Rolle? Es herrschte die Auffassung vor, der Neugeweihte sei erst durch die Primiz ein „richtiger“ Priester (465 u. ö.). Die Konzelebration der Weiehekandidaten – aufgenommen im 13. Jahrhundert (15) – wird nicht mehr als solche wahrgenommen (15). Im Sozialisationsprozeß spielt eben die Primiz – wohl auch heute noch – eine große Rolle.

Interessant finde ich die Übernahme von Hochzeitsbräuchen in das Umfeld der Primiz. Das legt sich nahe, weil ja die Primiz als „geistliche Hochzeit“ gesehen wird. Allerdings kommt es zu mehr komischen Zügen, wenn etwa ein Polterabend veranstaltet wird (261), wenn es zur Einführung des Primizknabens kommt (184 und 406) u. a. Auch Zitronen spielen in manchen Gegenden bei der Primiz eine Rolle, sie seien „vermutlich“ aus dem Hochzeitsbrauchtum übernommen, schreibt der Autor (448). Leider gibt er keine nähere Erklärung. Der „presbyter assistens“ wird des öfteren „paronymus“ genannt (13, 206 u. ö.), der Neomyst wird als „sponsus“ bezeichnet (146).

Im Umfeld der Primiz kommt es zu Mißbräuchen, die immer wieder verboten werden, was ihre Dauerhaftigkeit bezeugt; genannt seien hier: Tanzen (zum Beispiel 44f), Tauben aufsteigen lassen (65) und schließlich noch Habgier und Gewinnsucht (65 u. ö.).

Daß die Kirche den technischen Fortschritt bemerkt, belegt ein Erlaß des Münsteraner Bischofs Johannes Poggenburg vom 25. November 1926. Er verbietet die feierliche Abholung des Neupriesters nicht nur durch Reiter, sondern auch durch Radfahrer (100).

Mödling

Winfried Glade

■ MEISNER JOACHIM KARDINAL/KAUFMANN HANS-GÜNTHER, *Die heilige Messe*. Pattloch, Augsburg 1997. (128). Hardcover DM 68,-/S 496,-/sFr 62,-.

Ein „sinnenfälliges Plädoyer für die Kraft und Schönheit der erneuerten Meßliturgie“ (Klappentext) möchte der vorliegende Bildband sein, in dem Hans-Günther Kaufmann mit eindrucksvollen Fotos „Geist und Kraft der erneuerten Riten“ zu visualisieren sucht (47–128). Und in der Tat zeigen die Bilder, daß nicht nur im bischöflichen Pontifikalamt und im Konventamt eines Klosters, sondern auch in den all(sonn)täglichen Pfarr- und Familiengottesdiensten „Einsichten“ von großer Dichte und Symbolkraft möglich sind. Einfühlsam durch das Deutsche Liturgische Institut ausgewählte Texte interpretieren die Bilder und werden umgekehrt durch diese vertieft. Dabei laden die Abbildungen ganz unterschiedlicher Art zum betrachtenden Verweilen ein. Nicht ideal sind gelegentlich die doppelseitigen Abbildungen, wenn der Blick auf die Bildmitte (zum Beispiel 62f) durch die Bindung erschwert wird.

Der „Hinführung zur Heiligen Messe“ soll auch der einführende Text dienen, den der Kölner Kardinal Joachim Meisner beisteuert (7–46). Ohne Zweifel ist dies ein Beitrag zur liturgischen Bildung, der mystagogische und motivierende Züge trägt. Ob dieses Anliegen nicht durch den Kampf gegen konkrete Fehlentwicklungen behindert wird, sei dahingestellt. Es verwundert jedoch, wenn der Kardinal gerade in diesem Buch schreibt: „Heute bleibt uns oft nur noch ein Besuch bei unseren ostkirchlichen Brüdern und Schwestern, wenn wir erleben wollen, wie man Liturgie mit allen Sinnen feiert“. (13) Versuchen nicht die Fotografien in diesem Buch, die Sinnhaftigkeit unserer Meßliturgie aufzuzeigen?

Unverständlich und ärgerlich ist allerdings, wenn die hier wichtige Enzyklika „Mediator Dei“ von 1947 mit der Enzyklika „Mystici Corpor-